

Wiener Stadtbibliothek

T

2633 A

582. A 2633

N-1872

Q. 90.

NH

~~Calligraph~~



BW.

513
V o r s t e l l u n g

d e r

Gemeine von Wien

a n I h r e n

S h e r h i r t e n

bey Gelegenheit seiner Zeitungserklärung.

Auf Weynachten des Jahrs 1783.

Zum Druck befördert

von

Gottlieb Geistrich.

W I E N,

bey Sebastian Hartl in der Singerstrasse.

1848

Gemeine der Stadt

an

1848

1848

1848



Erklärung Seiner Eminenz des Herrn Kardinal
Erzbischofen von Wien.

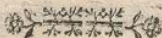
Zu Frankfurt am Mayn erschien eine Broschüre mit der
Aufschrift: Sammlung der Sendschreiben der Ge-
meine Wiens an ihren Oberhirten Kardinal und Erzbi-
schof Nigazzi, nebst Antworten und nöthigen Beylagen
für das Archiv unserer Enkel bestimmt. 1783. — So lange
es nur um unanständige Skribeleyen zu thun war, die von
Zeit zu Zeit unter das Publikum sind verbreitet worden, um
meine Geduld und Kräfte zu ermüden, und mich, wenn es
möglich wäre mit verkappten Verfassern auf den Kampfplatz
zu ziehen, erachtete ich, diese Geburten mit Stillschweigen über-
gehen, und mich über selbe ganz hinweg setzen zu können. Ge-
burten, welche bey dem Vernünftigen eben so verdienen verges-
sen, als verachtet zu werden, besonders, da mein Betragen

die erhabene Würde, und der Rang des obersten Hirten der Kirche von Wien mich hierüber ganz sicher stellen müßten. — Da man aber in der Vorrede dieser Sammlung die Unverschämtheit hat, dem Publikum als eine unbezweifelte notorische Thatsache aufzudringen, daß die unter dem verdeckten Name Gabriel Weyder ertheilten Antworten mich Kardinal Erzbischof zum Verfasser haben: so sehe ich mich, dieser schändlichen Zumuthung zu widersprechen, und feyerlich zu erklären, daß ich an den erwähnten Antworten weder mittelbar noch unmittelbar auf irgend einige Weise den geringsten Antheil habe, in die Nothwendigkeit versetzt, sowohl in Rücksicht auf meine Würde, als meine persönliche Ehre, und den Unterricht der Gläubigen, welche Gott meiner Sorge anvertraut hat; folglich sind diese Zudringlichkeiten nichts anders, als Erfindungen einer schamlosen Schmah- und Verläumdungssucht ohne Schonung des Standes und Würde, ohne Rücksicht auf das ehrliebende Publikum selbst, welches durch diese Vermessenheit, und schändliche Kunstgriffe ungezweifelt sich beleidiget halten muß.

V o r s t e l l u n g .

So hast Du denn einmal gesprochen! So haben wir Deine Stimme gehört! Wie? und wo?

Aufgebracht durch das fast allgemeine Gerücht, welches Dich für den Gabriel Weider ausgab, der auf unsere gutgemeinte Sendschreiben eben so schwachsinzig, als boshaft antwortete; entrüstet über diese Vermuthung, hast Du in einem bittern Tone erklärt: Daß Du der Gabriel Weyder nicht seyst; Du hast gezürnet über diejenige, welche, wie Du sagst, Deine Geduld und Kräfte ermüden, Dich, wenn es möglich wäre, mit verkappten Verfassern auf den Kampfplatz ziehen wollten: hast endlich erklärt, daß Du an dem, unter dem verdeckten Namen Gabriel Weider, ertheilten Antworten weder mittelbar noch unmittelbar auf irgend eine Weise den geringsten Antheil habest: Daß Deine Würde, Deine persönliche Ehre und der Unterricht der Dir anvertrauten Gläubigen Dir diese Erklärung abnöthigen,



Wohl dann! Wie gern glaubt man, was man wünscht, hofft; wovon das Gegentheil so sehr, so allgemein betrübte! Aber war es wohl uns, denen Du dadurch Beruhigung geben wolltest — Da hättest Du nicht ein öffentliches Zeitungsblatt gewählt, den Zufluchtsort eines jeden, der sich von etwas beym Publikum zu reinigen hat. Du würdest als oberster Hirt mit Deiner Gemeinde, wie in der christlichen Kirche Sitte ist, eigends geredet haben, und Dein Hirtenbrief, um den wir schon so lange stehen, hätte durch seine Lehre jenes Gerücht widerlegen können, ohne auch davon Meldung zu thun: das wäre der Würde und dem Rang des obersten Hirten der Kirche von Wien anständig gewesen. So aber suchtest Du dich vor dem Publikum zu reinigen, nicht Deine Gemeinde zu beruhigen. Verdient diese Deine Achtung gar nicht mehr? — Doch wir haben schon dreymal zu Deinem Herzen geredet, und es immer gegen uns verschlossen gefunden. Nun! — so wollen wir iht zu Deinem Verstande reden. Dieser mag uns gewähren, was von jenem versagt wurde. Wie viel lieber hätten wir zwar Dein Herz erweicht, als Deinen Verstand bezwungen! Aber alle Umstände lassen das nicht mehr hoffen. Dein unerbittliches Stillschweigen gegen uns, und Deine letzte Zeitungserklärung setzt ausser allem Zweifel, daß wir durch gänzliche Unterwerfung, durch demüthiges Bitten von Deiner Liebe nichts zu erwarten haben. Es dabey bewenden lassen, wäre Gleichgiltigkeit gegen Wahrheit, Kaltsinn gegen Religion. Noch bist Du es, mit dem
wir

dir zum letztenmal sprechen; zum letztenmal wollen wir noch Deinen Verstand zu überzeugen suchen: Daß, wenn Du glaubtest, sowohl in Rücksicht auf Deine Würde, als Deine persönliche Ehre und den Unterricht der Gläubigen, welche Dir anvertraut sind, in die Nothwendigkeit versetzt zu seyn, jene Erklärung zu geben, alle diese Rücksichten weit dringender noch Deine öffentliche, bestimmte Erklärung heischen, was bey den mancherley ist entstehenden Zweifeln, bey den zahllosen Widersprüchen, Wahrheit, was eigentlich Deine Lehre sey.

Dieses ist Absicht und Inhalt gegenwärtiger Vorstellung. Laß sie zu Deinem Verstande dringen, ohne von Werklinen, Wetzen, und wie die verkappten heißen mögen, umsumset zu werden. Entreiß Dich diesem Vorurtheilsnebel, blicke mit erneuerter Begierde zum hellen Lichte der Wahrheit hin, welche Dir ist vorgestellt wird. Nicht mehr gelten die Ausflüchte, die aufgeworfenen Zweifel, ob es die Gemeine wohl sey, die da spricht; hier ist Niemand, welcher Dich mit verkappten Verfassern auf den Kampfplatz ziehen will; hier sind Gründe, hier Thatsachen, gleich viel, von wem vorgestellt. Prüfe; kämpfe nicht; aber lehre. Nur verzeih wenn diese Vorstellung nicht mehr im Tone unserer Sendschreiben ist. Dort baten wir; nun ist es die Wahrheit, welche im ernstest Gewande vor Dir steht, Dein Innerstes durchdringen, Dich, wenn auch mit Gewalt, zu sich zurückführen will.

Deine



Deine Würde, ja sie ist groß, nicht aber im mißbrauchten Sinne des Worts; von einer solchen kann man zu einem Nachfolger der Apostel, zu einem Diener der christlichen Religion nicht sprechen; es ist nicht der Schimmer, welcher einen Bischof umgiebt, nicht das Heer ihn umringender Diener, nicht die Pracht seines Hauses, oder der bürgerliche Rang, den man ihm einräumt. An diese Würde kann kein Lehrer des Christenthums denken; von dieser sprachst Du auch nicht in Deiner Erklärung. Wenn von der Würde eines obersten Hirten die Rede ist, so besteht diese nur im Umfang und der Wichtigkeit seiner Pflichten, in der, wie das Concilium Tridentinum (1) sagt, auch Engelschultern furchtbaren Last derselben; wo, äussert es sich an einem andern Orte (2) bey Gelegenheit des Verbots, mehrere Bisthümer zu haben, wo man den zu glücklich schätzen muß, welcher nur einer Kirche gut und fruchtbringend vorstehen kann.

Groß ist Deine Würde, denn Du mußt Sorge tragen für Einigkeit und Reinheit der Lehre (3); mußt wachen über das Be-

(1) Sess. VI. de refor. cap. 1.

(2) Sess. VII. de. refor. cap. 2.

(3) Conc. Lat. cap. 3.



tragen Deiner Geistlichkeit (4); sie fleißig bilden in der Lehre (5); emsig forschen in der Schrift, den Klerus zu unterrichten, und dem Volk nach seiner Fähigkeit zu predigen (6); solst seyn die Straße der Armen (7); und alle Deine Beschäftigung bestehen in Predigt, Unterricht und heiligen Handlungen (8); — und das alles zum ewigen Heil so vieler tausend Dir anvertrauten Seelen.

So groß aber auch Deine Würde immer ist, so kann sie Dich nicht befreyen, daß man von Dir nicht Erfüllung Deiner Pflichten fordere. In dieser Zubericht erhieltest Du jene Würde vom Monarchen im Namen der Gemeine, und diese hat nun Recht zu fordern, was sie erwartete. Du wirst nicht mehr seyn wollen, als was jeder Regent ist, wozu unserer so laut, so thätig sich bekennt — ein Bürger; in dieser erhabenen Würde verschwindet jede andre: Und der Bürger, wer er auch sey, muß die Erwartung seiner Mitbürger erfüllen, sich gefallen lassen

(4) Conc. Arel. cap. 2.

(5) ibid. cap. 3. 4.

(6) Conc. Pav.

(7) Conc. Antioch. cap. 25. Canon. Apof. 40. 41.

(8) Conc. Arel. cap. 17.



lassen ihren Tadel, wenn er ihnen nicht genüget. Wer ein Amt hat, vom ersten bis zum letzten, steht vor dem Tribunal der Menschheit jeder Bürger ist sein Richter. Nicht die Wichtigkeit eines Amtes setzt jemand über den Tadel hinaus, sondern die Art, wie er seine Pflichten erfüllt. Würde ist eine Schuld, die derjenige, welcher damit bekleidet ist, den Mitbürgern abtragen muß; die anwächst nach dem Verhältniß der Würde, und also vermehrt die Forderung, welche man an ihn machen kann.

Deine Würde kann Dich also nicht gegen Beschuldigungen sicher stellen, sondern die Erfüllung derjenigen Pflichten, welche diese Würde fordert. Der Apostel will nicht, daß der Bischof tadelfrey, sondern untadelich sey, jede Pflicht erfüllen; dann umströmt ihn der Glanz seiner Würde; dann erst ist er befugt, sich über jeden Tadel hinaus zu setzen, den er nicht verdiente. Dann ist seine Ehre gesichert. Ehre? ein leeres, nichts bedeutendes Wort, oder es ist das Zeugniß aller Rechtschaffenen, die Selbstüberzeugung seine Pflicht gethan zu haben; und so hast Du es auch wohl in Deiner Erklärung verstanden.

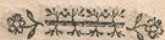
Wann Du nach dieser einzigen, eines Nachfolgers Christi würdigen Ehre strebst; wohl Dir, und wohl uns; eine mächtigere Forderung können wir nicht haben; liegt diese Ehre Dir am Herzen, o

so sind unsere Wünsche erfüllt, so wirst Du uns Glaubige, die wir Deiner Sorge anvertraut sind, nicht bloß durch eine Zeitungserklärung, sondern so unterrichten, wie Deine Amtsgenossene schon gethan haben.

Glaube ja nicht, daß Deine Ehre durch jene Zeitungserklärung gerettet sey; sie kann es nicht seyn, so lange ein Verdacht, wie jener war, nur möglich ist; so lange Du nicht von jedem Rechtschaffenen, von Dir selbst das Zeugniß erhältst, daß Du deine Pflichten erfülltest; und werden alle Rechtschaffene, kannst Du dir selbst dieses Zeugniß geben?

Wie ist der gegenwärtige Religionszustand Deiner Gemeinde? Die Wahrheit soll dieses Schreckensbild Dir vor Augen stellen.

Wenn das eine glückliche Gemeinde heißt, wo nach dem Ausspruch des Evangeliums nur ein Hirt und eine Heerde ist, wo man nur eine gleichförmige Lehre hört, in einfachem evangelischen Geiste, ganz strebend nach Thätigkeit; wo Jesus grosse Absicht erfüllt wird, daß die Religion des Gelehrten und Ungelehrten, des Vornehmen und Gerin- gen dadurch die nämliche ist, weil man nur im Geist und in der Wahrheit Gott anbetet, ihm durch Nächstenlieb und Pflichterfüllung dient, welches keine Zweifel, keine Vorzüge des Mehrwissens gestattet — wo Religion zum gemeinschaftlichen Bande häuslicher und



bürgerlicher Eintracht dient. Wenn das eine glückliche Gemeinde ist, was wird wohl die unfrige seyn? Zwar bist du bey uns der einzige Oberhirt; aber kann man wohl alle an Deiner Statt uns Weidenbe für Eins mit Dir halten? Können wir wohl in dieser Rücksicht sagen, daß wir nur einen Hirten haben? Ist es möglich, daß sich zugleich Nutschiska, Wittola, Lachenbauer, Poschinger, und Fast, Pochlin und Schwifhart, Ludwig, Grasel, Mazziosi — daß alle diese sich bestreitende, in Dir vereinigen? Welches Zusammengesetzte von Widersprüchen wäre unser Hirt?

Oder können wir etwa ehe sagen, daß wir eine Heerde ausmachen? Eckelt nicht einem Theil derselben vor der Nahrung, nach welcher der andere sich heißhunrig drängt? Hält der eine das nicht für Gift was dem andern Erquickung dünkt? Sieht man nicht offenbar entgegen gesetzte Parthenen mit allen ihren schädlichen Folgen?

Doch wie kann man dort einen Hirten und eine Heerde suchen, wo so gar keine Gleichförmigkeit der Lehre ist? Am nämlichen Sonntage, nach Anleitung des nämlichen Evangeliums hört man oft in einer Kirche das Entgegengesetzte von dem, was in der andern gelehrt wird. Seelsorger stehn gegen Seelsorger über die wichtigsten Religionsmeinungen in öffentlicher Fehde; sie wechseln gedruckte Streitschriften, und beurkunden dadurch, daß sie verschieden lehren. Wo aber Streitig-

keiten sind, da ist gewiß der wahre evangelische Geist gewichen: Wo man über Sätze hadert, wie kann man da thätiges Christenthum nur hoffen?

Auch entsteht dadurch bey uns die natürliche Folge, daß Jesus grosse Absicht vereitelt wird. Weil bey den verschiedensten Meinungen jeder doch eine wählen muß; so denkt anders der Gelehrte, welcher den Quellen nachforscht, und an der Hand der Geschichte das Wahre unter dem Erdichteten aufsucht; anders der Ungelehrte, der aufnimmt, was man ihm darreicht, den zufällige Dinge bestimmen, der eingenommen, aber nie überzeugt wird.

So müssen Aberglaube und Unglaube herrschende Uebel werden, und sind es auch bey uns geworden. Nur wenige Klügere, denen eigne Kenntnisse zu Hilfe kommen, halten die Mittelstrasse. Der grosse Haufen schwankt in der Ungewißheit, hört von Mißbräuchen, sieht Veränderungen, und zählt entweder alles unter die Mißbräuche — Der erste Schritt zum Unglauben —; oder er sieht allwärts Gefahr für die Religion, und wird abergläubisch.

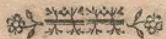
Wer kann bey diesen Umständen wohl noch fragen: ob Religion zum gemeinschaftlichen Bande diene? Weit davon entfernt, stört sie vielmehr bey uns häusliche und bürgerliche Eintracht: denn wenn

schon jede Verschiedenheit der Meinungen Hinderniß der Freundschaft wird, wie viel mehr bey einem Gegenstande, wie Religion? Auch sind bey uns die Beyspiele nur zu häufig, wurzeln immer mehr um sich, daß darüber Gatten uneinig sind, Bruderliebe erkaltet, Eltern ihre Kinder plagen, und diese jene minder schätzen. Man zittert, weint, betet für einander, ermahnt und verdammt, oder bemitleidet, verspottet, quält oder flieht sich; und so verschwindet jedes süsse Gefühl häuslicher Glückseligkeit. Was im häuslichen geschieht, findet nicht weniger im bürgerlichen statt. Man feindet sich an und verhindert sein wechselseitiges Glück, vermeidet, und verfolgt sich sogar, alles wegen Verschiedenheit der Religionsmeynungen. Selbst in den wichtigsten Geschäften spürt man diesen schädlichen Einfluß, und Männer, die des Staats gemeinschaftliches Wohl einigen sollten, theilen sich in Parteyen. Selbst gegen die Oberherrschaft würde dadurch mancher Bürger Mißtrauen haben, wenn das überwiegende Gefühl der Liebe es zu ließe.

Welches also ist Deiner Gemeine Zustand? Eine zerstreute Heerde ohne gewissen Hirten; eine Gemeine die widersprechend belehrt wird, wo man über Meinungen streitet, statt in Thätigkeit zu wetteifern; wo es eine eigne Religion des Gelehrten, und eine des Ungelehrten giebt; wo Religion häusliche und bürgerliche Eintracht stört; kurz, wo der evangelische Geist gewichen ist. So ist die Gemeine von Wien,

so ist Deine Gemeine; und Dein wird die Schuld, wenn Du nicht erklärst, was Wahrheit, was eigentlich Deine Lehre sey. Dein die Schuld; wenn du nicht hilffst dieser dadurch unglücklichen Gemeine. Dein die Schuld, wenn du weißt das Verderben, und reichst keine Besserungsmittel dar. Dein wird die Schuld, und Du könntest dann hoffen das Zeugniß der Rechtschaffenen, Deine Pflicht gethan zu haben?

Aber kannst Du selbst wohl Dir dieses Zeugniß geben? Du hast erklärt, daß Du deine Gemeine unterrichten müßtest: wo ist der Unterricht? Durch deine Dir untergeordneten Lehrer? Sie widersprechen sich. Wem sollen wir glauben? Darüber können wir ja keine Entscheidung von Dir erstehen. Du hast von der Würde deines obersten Hirtenamts gesprochen, und so mancher andere Bischof kömmt Dir in Deinen Pflichten zuvor: bey ihnen war die Noth minder dringend; der Spaltung waren wenigere; unter ihrem Sprengel war keiner aufgetreten, welcher sich ihrer Sendung rühmte und dabey zum allgemeinen Spott wurde. Doch kamen sie mit liebevoller Sorgfalt jedem Mißverständniße zuvor. Sie lehrten, der Glanz ihrer Würde verbreitet sich; und Du schweigst; und Du siehst dich genöthiget, in der Zeitung zu erklären, daß Du der allerwärts gehonnete Gabriel Wender nicht seyest. Und dieß um Deine Ehre zu retten? — Du wirst sie retten, wenn Du das thust, worum wir Dich schon längst



längst gebethen haben; was wir in dieser Vorstellung Deiner Vernunft Deinem Ehrgefühl abnöthigen zu können hoffen. Zeige uns, zeige der Christenheit, daß Du die wahre Würde Deines Amtes, wahre Ehre kenneest: unterrichte Deine Dir anvertrauten Gläubigen; laß an Deine Gemeinde einen Hirtenbrief ergehen, voll christlicher Salbung und ächter Lehre des Evangeliums. Dann wird die Liebe der Gemeinde Deine Würde, das Zeugniß der Rechtschaffenen Deine Ehre sichern.



